

**Tim Raupach: Die autopoietische Kulturindustrie. Moderne Massenmedien zwischen Selbsterzeugung und Warenlogik**

Weimar: Max Stein Verlag 2008, 230 S., ISBN: 978-3-939615-04-0, € 30,-

Die Abnahme der geistespolitischen Virulenz der Kritischen Theorie stehe in einem proportionalen Verhältnis zu ihrer Historisierung, so lässt sich die Ausgangsbeobachtung Raupachs zusammenfassen. Insbesondere Begriff und Kritik der Kulturindustrie seien in der ‚Spaßgesellschaft‘ der 90er Jahren verhöhnt und abgetan worden, wie Raupach umfangreich in Zitaten nachweist, in denen der Kritischen Theorie „geschichts- und subjektphilosophische Traditionsverhaftetheit“ oder „spätbürgerlich vorurteilsvolle, methodisch/methodologisch wie wissenschaftstheoretisch unhaltbare Naivität“ (S.6) attribuiert wird. Sicherlich muss man bei der Bewertung solcher Aussagen zu einem großem Teil dem Umstand Rechnung tragen, dass sich seit den späten 80er Jahren ein Emanzipationsbestreben einer neuen Generation deutscher Intellektueller Bahnen suchte, das sich als allzu lange unter dem Druck der Meisterdenkerschaft Adornos und Horkheimers empfunden hatte. Zudem als unerträglich hatten sie empfunden, dass die Rezeption des französischen Poststrukturalismus im deutschen Geistesleben durch den

Primat des dialektischen Denkens sehr verzögert worden war. Deutsche Übersetzungen der Franzosen kursierten nur in den kleinen billigen *Merve*-Heftchen, deren Typo und schlechte Leimung sich gegen die Suhrkampausgaben der tonangebenden Denker eher wie subversive Flugschriften ausmachten. Ihre Lektüre war dann auch mit dem entsprechenden Gefühl verbunden und so erscheint es nachvollziehbar, dass an Stelle von argumentativ-theoretischer Schärfe vielerorts Hohn oder Polemik trat, in der sich eine neue Generation vor allem ins Recht setzen wollte. Die großen Wortführer des damals fröhliche Urstände feiernden Medienoptimismus wie Florian Rötzer oder Norbert Bolz höhnten dementsprechend der als „melancholisch elitär-bildungsbürgerlichen Schwanengesang der Gutenberg-Galaxis“ (S.7) empfundenen Kritischen Theorie hinterher, weil sie deren Virulenz im Absinken sehen wollten. So gewendet nimmt es dann nicht Wunder, dass, wie Raupach konstatiert, der Sprengstoff, der Adornos kulturkritische Schriften enthielten, nicht entschärft, sondern gewissermaßen nur verdrängt sei, sei es eben im polemischen Hohn oder in dessen Gegensatz, einer huldvollen Historisierung, die letztlich eine der wirkungsvollsten und nachhaltigsten unter den Überwindungsstrategien von subversiven Bewegungen darstellt: Ausgestopft und im Glassturz ist des Tigers Zahn stumpf.

Doch so sicher scheint für Raupach die Sache nicht erledigt, denn nun, im Kontext des Globalisierungsdiskurses, habe der Begriff der Kulturindustrie wieder Eingang in das terminologische Instrumentarium kritischer Gesellschaftsdiagnose gefunden. Und so unternimmt er eine Diskursanalyse mit der Frage nach der Virulenz der Kritischen Theorie angesichts einer ständig ihr Gesicht verändernden Kulturindustrie oder präziser: „eine Skizze der Beschreibung dessen, was Kulturindustrie heute ausmachen könnte.“ (S.235) Raupach beschränkt sich nicht darauf, gegen die Rötzers und Bolzs zu Felde zu ziehen. Seine Arbeit zielt weiter und so kommt er nicht umhin, eine Revision und Relektüre der Medien- und Kulturtheorien und -kritiken der 90er Jahre in Bezug auf die Massenkultur zu unternehmen und diese darauf zu überprüfen, inwieweit sie den Ansätzen der Kritischen Theorie tatsächlich überlegen sind. Dabei richtet sich die Kritik in erster Linie gegen die postmodernen Theoretiker, die die hybride Ausdifferenzierung der Kultur als positiv dargestellt haben, also auch gegen jene positive Betonungen der Vielfalt, wie sie bei Vertretern der *Cultural Studies* zu finden sind, die der radikalen Kritik Adornos einer Massenkultur die Idee vom aktiven Kulturkonsumenten gegenüberstellen und nach Lücken im hegemonialen Deutungszusammenhang suchen, die zu einem Schauplatz einer subversiven, dissidenten Praxis werden können. Ihnen fehle vor allem ein Bewusstsein für „den Code der Aufmerksamkeit als Kapitalisierungsprinzip, das sowohl der finanziellen als auch der kulturellen Ökonomie angehört.“ (S.193) Das wesentlich semiotische Fundament der *Cultural Studies* (und vieler anderer Ansätze der 90er Jahre) scheint Raupach grundsätzlich fraglich. Denn viele der poststrukturalistischen Ansätze bergen die Gefahr, allzu

leicht zynische Positionen einzunehmen, aus der mittels der Semiotik scheinbar jeder beliebigen kulturellen Formation in immer gleicher Weise beigegeben werden kann.

Raupachs Buch bezieht seine Kraft daher nicht allein aus einer Reaktualisierung der kritischen Theorie, sondern aus ihrer Weigerung, der Verlockung eines systematischen Ganzen nachzugeben. Die spezifische subversive Kraft, die bei der Lektüre ständig spürbar ist, bezieht das Buch aus einer zweiten Quelle fernab akademischer Zirkel, nämlich dem revoltierenden Geist der *Situationistischen Internationale*, der das ganze Buch durchweht (im Literaturverzeichnis findet sich nur Guy Debords Schrift *Die Gesellschaft des Spektakels* [Hamburg 1978]). Dadurch hat das Buch das Zeug zu einer Art Handbuch der Lebenskunst für die neuen jungen Generationen.

Simon Frisch (Bremen)